

In einer Zeit lautlosen Auszugs

Zur Situation katholischer Frauenverbandsarbeit in Deutschland

Die Verbände waren lange Zeit ein Markenzeichen des deutschen Katholizismus; heute müssen sie ihre Rolle in Kirche und Gesellschaft neu bestimmen. Im letzten Jahr haben wir über die Situation der katholischen Jugendverbände (HK, September 1994, 464 ff.) und der Sozialverbände (HK, Oktober 1994, 522 ff.) berichtet. Der folgende Beitrag befaßt sich mit der Lage der Frauenverbände: Sie haben sich durch den Wandel im Rollen- und Selbstverständnis von Frauen wesentlich verändert.

Wer die gegenwärtige Frauenbewegung in Gesellschaft und Kirche verfolgt, verliert leicht aus dem Blick, daß ihr ein ausgeprägtes *Emanzipationsstreben* gegen Ende des vergangenen bzw. zu Beginn dieses Jahrhunderts vorausging. Geprägt war es im wesentlichen durch den Kampf um gleiche Rechte: Wahlrecht, die Möglichkeit zur Übernahme politischer Ämter, Erwerbstätigkeit, Bildung, Zugang zur Universität. Es ist kein Zufall, daß es in eben diesen Jahren zur Gründung verschiedener Frauenverbände kam, die zum größten Teil bis heute – teilweise unter geänderten Namen – die Interessen von Frauen wahrnehmen.

Die erste Welle der Frauenbewegung erfaßte auch die Kirchen. So nahm die *Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands* (kfd), mit einer Zahl von fast einer Million Mitgliedern der gegenwärtig größte katholische Frauenverband, in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts ihren Anfang in „Gebetsgemeinschaften“ bzw. im „Verein christlicher Mütter“; wenig später wurden für die Mädchen eigene „Jungfrauenkongregationen“ gegründet. Waren zu Beginn „klassische“ Frauenthemen von Interesse – religiöse und erzieherische Fragen, die Belange der Familie, karitative Unternehmungen –, so sehen die Verantwortlichen bald eine wichtige Aufgabe auch in der gesellschaftlichen Bildung.

Leitungs- und Schlüsselpositionen wurden mit Geistlichen besetzt

Die politische Bildung und Beteiligung von Frauen hat sich von Anfang an der 1903 gegründete *Katholische Deutsche Frauenbund* (KDFB), der gegenwärtig mit einer Mitgliederzahl von rund 220000 zweitstärkste Frauenverband, zu seinem spezifischen Anliegen gemacht, mit dem Ziel, die Präsenz von Frauen im öffentlichen Leben zu forcieren. Zur allgemeinen sollte so eine explizit katholische Frauenbewegung hinzutreten. Erstmals wandte sich ein Verband gleichermaßen an Verheiratete und Ledige, Berufstätige und Nichtberufstätige. Die drängenden Anliegen der ersten Jahre waren die Mädchenbildung, für die ein eigenes Jugendsekretariat gegründet wurde, die soziale Sicherung und die rechtliche Absicherung der Berufsarbeit von Frauen, staatsbürgerliche Schulungsarbeit und, nach Einführung des Frauenstimmrechts 1919, die engagierte Mitwirkung in parlamentarischen und anderen Gremien.

Die Mitgliederzahlen beider Verbände stiegen innerhalb relativ kurzer Zeit sprunghaft an. Mit ihren eigenen Zeitschriften – heute sind es „Frau und Mutter“ für die kfd und „Die christliche Frau“ für den KDFB – verfügten sie über ein wichtiges Instrument, um ein gemeinsames Bewußtsein zu entwickeln und Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben. Teils in den zwanziger, teils später in den fünfziger und sechziger Jahren, wurden für bestimmte Gruppierungen eigene Referate oder Vereinigungen eingerichtet: für *berufstätige Frauen*, für *Landfrauen*, die über die Landvolkbewegung hinaus vertreten sein wollten, für *Hausfrauen*.

Nachdem 1908 Frauen der Zugang zu den Universitäten gestattet worden war, schlossen sich akademische Pionierinnen 1913 im Verband Katholischer Studentinnenvereine zusammen, dem bald ein Altmitgliederbund hinzugefügt wurde. 1952 ging aus diesen beiden Organisationen der *Bund katholischer deutscher Akademikerinnen* (BkdA) hervor. Zum Leitziel wurde damals der Gedanke, daß katholische Akademikerinnen ihre qualifizierte Ausbildung in christlicher Verantwortung zum Wohle der Allgemeinheit einsetzen und so zur Lösung der Probleme ihrer Zeit beitragen sollten. Absolventinnen höherer Schulen bildeten seit 1949 den *Kreis katholischer Frauen im Heliandbund*. Bereits 1885 war als eigener Frauen-Berufsverband der *Verein katholischer deutscher Lehrerinnen* ins Leben gerufen worden, der heute lehrenden Frauen aller Bildungsbereiche offensteht. Andere Berufsverbände folgten, wie etwa die Frauensektion innerhalb der *Katholischen Arbeitnehmerbewegung*, der *Verband katholischer Frauen in Wirtschaft und Verwaltung* oder die *Berufsgemeinschaft katholischer Frauen im pastoralen Dienst*. Von ihrer Zielsetzung her haben diese Verbände verständlicherweise keine ausgeprägte Breitenwirkung. Zum Teil nehmen sie heute eine wichtige Interessenvertretung für bestimmte Berufsgruppen und frauenspezifische Anliegen wahr, zum Teil haben sie aufgrund der gewandelten gesellschaftlichen Verhältnisse ihre Bedeutung verloren.

Von den bislang genannten Frauenverbänden unterscheidet sich grundlegend der *Sozialdienst katholischer Frauen* (SkF) durch seine ausschließlich sozial-karitative Ausrichtung. Im Bewußtsein, daß in unserer Gesellschaft Frauen von bestimmten Problemen in besonderer Weise betroffen sind, widmet er sich heute als *Fachverband der Caritas* mit überwiegend ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen der praktischen Hilfe für sozial gefährdete oder in Not geratene Frauen und

ihre Familien. Seinen Anfang nahm er 1899 im „Verein vom Guten Hirten“, der später zum „Katholischen Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder“ ausgeweitet wurde. Ausnahmslos alle Mädchen und Frauen, die in Not geraten waren, sollten hier, ungeachtet ihrer Religion oder Nationalität, in schwierigen Situationen Hilfe erfahren. Das heutige Aufgabenfeld des SkF erstreckt sich über Schwangerschafts(konflikt)beratung, Mutter-Kind-Einrichtungen, Adoptions- und Pflegekinderdienste, Trennungs- und Scheidungsberatung, Angeboten für Alleinerziehende bis zur Hilfe für Aidskranke, Obdachlose, Straffällige, Prostituierte und ausländische Frauen.

Mit der Gründung eigener Verbände machten katholische Frauen zum ersten Mal in der Öffentlichkeit gezielt auf ihre Situation, ihre Anliegen und Forderungen aufmerksam und klagten ihre Rechte ein. Neu war auch, daß Frauen über die Art der Arbeit, über Inhalte und Zielsetzungen selbst bestimmten. Allerdings schien es für Teile des Klerus zunächst nahezu unvorstellbar, ihnen eine derartige Verantwortung zu übertragen. Aus diesem Grund wurden in dieser Phase in vielen Frauenverbänden Leitungs- und Schlüsselpositionen mit Geistlichen besetzt.

Wachsendes Bewußtsein für die Vielfalt weiblicher Lebensformen

Zur ernsthaften Bedrohung für die Frauenverbände wurde in den dreißiger Jahren die nationalsozialistische Diktatur. Zeitschriften, Werbung neuer Mitglieder und Öffentlichkeitsarbeit wurden verboten, die Zentralverbände von Mütterverein und Jungfrauenkongregation aufgelöst, ebenso eine Reihe von Zweigvereinen des KDFB, während den Zentralverband die Bezeichnung „deutsch“ in seinem Namen rettete. Frauenarbeit konnte, wenn überhaupt, nur noch am Ort bzw. in Form privater Zusammenkünfte und durch den Rückzug auf rein „innerlich-religiöse“ Themen stattfinden. Auf die restriktive Epoche des Dritten Reiches folgte für die katholischen Frauenverbände eine *Blütezeit*, in der die bewährten Organisationsformen aufgegriffen und ausgeweitet werden konnten. Heute sind die Verbandsstrukturen differenziert nach Orts-, ggf. Diözesan- und Bundesebene; die kfd ist darüber hinaus mit ihren Gruppen auf Pfarrei- und Dekanatssebene vertreten.

Wesentliche kirchenpolitische Impulse erfuhr die Verbandsarbeit durch das Zweite Vatikanische Konzil, insofern es durch seine erneuerte Ekklesiologie die *Mitwirkungsmöglichkeiten der Laien* – und damit auch der Frauen – in der Kirche deutlich gestärkt hat. In der Folgezeit bekleiden Frauen in ihren Verbänden vermehrt Führungspositionen, die bis dahin Priestern vorbehalten gewesen waren, insbesondere die der Generalsekretärin oder Präsidentin. Dem wachsenden Bewußtsein für die mögliche Vielfalt weiblicher Lebensformen tragen einige Verbände durch *neue Namen*

Rechnung, die die Offenheit für alle Frauen, gleich ob verheiratet oder unverheiratet, berufstätig oder Familienfrau, symbolisieren.

Im Laufe der Jahre, nicht zuletzt angeregt durch das Konzil, erweiterten die katholischen Frauenorganisationen ihr Engagement in den Bereich der *Ökumene*, der internationalen Kontakte und der Vernetzung mit anderen Frauenverbänden und -gruppen hinein. Die ökumenische Zusammenarbeit wird wesentlich gefördert durch die Mitgliedschaft im *Deutschen Komitee des Weltgebetstages der Frauen*. Der KDFB veranstaltet seit 1988 gemeinsame Kongresse mit dem *Deutschen Evangelischen Frauenbund*; die kfd hält Kontakt zur *Evangelischen Frauenhilfe*, mit der sie in den vergangenen Jahren gemeinsame Aktionen für die nordirische Frauenfriedensbewegung und gegen den Sextourismus in asiatische Länder durchführte; gegenwärtig läuft ein Projekt zum Thema „Gewalt gegen Frauen“.

Die *internationalen Kontakte* stehen – neben engen Beziehungen zu anderen deutschsprachigen Frauenverbänden, vor allem in Österreich und der Schweiz, und zunehmenden Gesprächen mit Frauen aus den ehemaligen Ostblockstaaten – im Zeichen der Begegnung mit der Dritten Welt. Spendenaktionen, finanzielle Hilfe zur Selbsthilfe und Projekte, wie das durch den KDFB gegründete Helfta-Seminar, eine Wohn- und Begegnungsstätte für junge Frauen aus Entwicklungsländern, spielen dabei eine zentrale Rolle.

Im nationalen Bereich setzte die *Ausweitung in die neuen Bundesländer* und der damit verbundene Erfahrungsaustausch zwischen Frauen aus Ost und West zusätzliche Akzente. Seit 1990 können hier kfd, KDFB und BkdA die Entstehung neuer Diözesanverbände bzw. die Gewinnung neuer Mitglieder verzeichnen. Etliche Veranstaltungen, insbesondere zu politischen Fragen, werden gemeinsam durchgeführt, die schon bestehenden Kontakte (durch Berlin-Reisen oder gemeinsame Wallfahrten) dadurch auf eine breitere Basis gestellt. Freilich besteht kein Zweifel, daß trotz aller Solidarität die innere Einheit noch aussteht.

Zum Zweck einer effizienteren Interessenvertretung in Kirche und Gesellschaft legt sich eine *Kooperation* der kirchlichen Frauenverbände untereinander nahe, die u. a. ihren Ausdruck in eigenen Arbeitsgemeinschaften auf Diözesan- und Bundesebene findet. Freilich ist die Zusammenarbeit keineswegs immer unproblematisch. Zwar gibt es in Einzelfällen auf Ortsebene Doppel- und Mehrfachmitgliedschaften. Auf der anderen Seite herrscht vielfach explizite Konkurrenz, insbesondere dort, wo Verbände ihr Profil durch die Abgrenzung von anderen bestimmen.

Über das gemeinsame Gespräch hinaus legen die Frauenverbände Wert auf die Kooperation mit anderen Frauenorganisationen, Verbänden und gesellschaftlichen Gruppierungen, mit denen sie sich zum Teil in übergeordneten Institutionen zusammengeschlossen haben. In diesem Zusammenhang ist insbesondere die Zusammenarbeit im *Zentralkomitee der deutschen Katholiken*, im *Deutschen Frauenrat*, im *Müttergenesungswerk*, in der *Weltunion Katholischer Frauenorganisa-*

tionen, in der *Arbeitsgemeinschaft Interessenvertretung Alleinerziehender* und der *Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung* zu nennen; auf der Ebene der Gemeinden spielt die Zusammenarbeit mit der *Landvolkbewegung*, der – nicht einheitlich organisierten – Landfrauenbildung und mit den Bildungswerken eine große Rolle.

Durchbrechen traditioneller Rollenfixierungen und überholter Frauenleitbilder

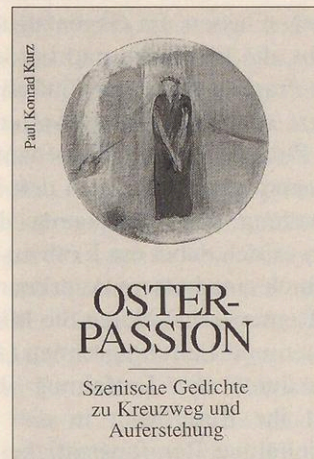
Diese Vernetzung hat zugleich eine *Öffnung nach außen* zur Folge, die durch die eigene Öffentlichkeitsarbeit noch gefördert wird. Ihr Ziel besteht nicht einfach darin, neue Mitglieder zu gewinnen, sondern gezielt auch jene Frauen anzusprechen, die mit Verbandsarbeit wenig im Sinn haben, jedoch dieselben Interessen verfolgen. Im besonderen Fall der kfd ist eine Öffnung nach außen ohnehin durch ihre ausdrückliche pastorale Beauftragung von seiten der Bischöfe gegeben: Durch die jeweilige Verknüpfung des Diözesanverbandes der kfd mit der allgemeinen *diözesanen Frauenseelsorge* (mit Ausnahme des Diözesanverbandes München) ist die Arbeit der kfd inhaltlich und organisatorisch in die Frauenarbeit der einzelnen Diözesen integriert; ein Teil der Veranstaltungen findet gemeinsam statt.

Im Vergleich zu den Anfängen hat sich das heutige Aufgaben- und Interessensgebiet der Frauenverbände zum Teil stark verschoben. In Zeitschriftenbeiträgen, Veranstaltungsthemen und Weiterbildungsangeboten spiegeln sich sowohl die *gesellschaftlichen Umbrüche* als auch das *im Wandel begriffene Selbstverständnis von Frauen* deutlich wider. Durch diese Veränderungen ergeben sich – bei unterschiedlicher Akzentsetzung in den einzelnen Verbänden – bestimmte Schwerpunkte innerhalb der Arbeit. Grundsätzlich suchen die Verbände den unterschiedlichen Lebenssituationen von Frauen – die heute komplexer sind als früher – durch differenzierte Angebote Rechnung zu tragen, die sich gezielt an bestimmte Gruppen wenden, wie Alleinerziehende, Frauen in Trennungssituationen, Witwen, Berufstätige, Berufsrückkehrerinnen u. a. m. *Selbstfindung, die Suche nach der eigenen Identität als Frau, die Begegnung mit dem eigenen Ich* stellen in diesem Zusammenhang wichtige inhaltliche Elemente dar. Zugleich wird von seiten der Teilnehmerinnen immer wieder der Wunsch nach Formen geltend gemacht, die es möglich machen, sich selbst und die eigenen, spezifisch weiblichen Erfahrungen einzubringen.

In gesellschaftlich-politischer wie in kirchlicher Hinsicht nimmt das Bemühen um ein Durchbrechen traditioneller Rollenfixierungen, überholter Frauenleitbilder und „typischer“ Wesenszuschreibungen breiten Raum ein, wie auch offizielle Stellungnahmen und Veröffentlichungen bezeugen. Zwar gibt es im einzelnen nach wie vor Verbandsfrauen, die ihre Aufgabe gern und bewußt im pfarrlichen Zuarbeiten, im Kaffeekochen und Ausrichten des Basars oder im ehrenamtlichen karitativen Engagement sehen, doch die

OSTERPASSION · Worte mit neuem Klang

Szenische Gedichte von
Paul Konrad Kurz



Bilder von Georg Meistermann · Interpretation von Erich Jooß
128 Seiten · Format 28 x 19 cm · Hardcover
limitiert, numeriert, signiert vom Autor
DM 48,-/öS 375,-/sFr. 48.-
ISBN 3-7966-0758-6

Neu in Ihrer Buchhandlung.

Schwabenverlag

Senefelderstraße 12 · 73760 Ostfildern · Telefon 0711/44 06-162

Kinderarbeit

Kaffee ist Kinderarbeit.

In vielen Dingen, mit denen Sie sich täglich umgeben, steckt Kinderarbeit: Kaffee, Tee, Teppiche, Textilien, Schmuck, Rohstoffe und sogar Spielzeug. Kinderarbeit nimmt erschreckend zu. Immer jüngere Kinder müssen arbeiten, um zu überleben. Bitte unterstützen Sie terre des hommes bei der Arbeit für diese Kinder.

Eine Broschüre über Kinderarbeit senden wir Ihnen gerne kostenlos zu. Schicken Sie uns einfach diese Anzeige mit Ihrer Anschrift.

terre des hommes Bundesrepublik Deutschland e.V.
Ruppenkampstraße 11a Spendenkonto 700
Postfach 41 26 Osnabrücker Volksbank eG
49 031 Osnabrück Blz 265 900 25

terre des hommes



Zeit ist endgültig vorbei, wo sich Frauen auf bestimmte Tätigkeiten festlegen lassen. Im Gegenzug sind die Frauenverbände bestrebt, die rechtliche und tatsächliche Stellung von Frauen, ihre Präsenz und ihren Einfluß im öffentlichen Leben zu stärken: durch politische Ämter und Mandate, gerade in einer Zeit, in der der Frauenanteil in den Parlamenten zu schrumpfen droht, durch den Einsatz für eine gerechtere Verteilung und Würdigung der Arbeit von Frauen, gleich ob es sich dabei um Erwerbs- oder Familienarbeit handelt, durch eine bessere Anerkennung des Ehrenamtes (etwa im Rentenrecht), durch die Mitarbeit in kirchlichen Institutionen und Leitungsgremien (z.B. in der Ehegerichtsbarkeit), durch die Entfaltung ihrer pastoralen Fähigkeiten und ihr Einbringen in die Strukturen der Kirche; durch vielfältige Beratungstätigkeit, in Forschung und Lehre der Hochschulen, in der wissenschaftlichen Theologie. Verbandsarbeit möchte auf diesem Hintergrund Frauen dazu ermutigen und befähigen – nicht zuletzt durch entsprechende Angebote der Weiterbildung –, ungewohnte Aufgaben zu übernehmen. Dabei besteht auch keine Scheu, in offenen Gegensatz zu Positionen der Amtskirche zu treten, wie die Stellungnahmen zum päpstlichen Schreiben „*Ordinatio sacerdotalis*“ bezeugen. Viele Mitglieder von kfd, Frauenbund und BkDA möchten den Einsatz für die Zulassung zum Priesteramt und zum Diakonat der Frau fortgesetzt wissen.

Die feministische Theologie hat Spuren hinterlassen

Wenngleich Frauen in den Verbänden sich immer weniger über die Beziehung zu ihrem bzw. einem Mann definieren, besteht sehr wohl ein Bewußtsein dafür, daß eine Änderung im Selbstverständnis und Rollenverhalten nicht isoliert von Männern gelingen kann – wohl schon deswegen, weil der Großteil von ihnen selbst in Beziehungen lebt. Als neue Herausforderung ergibt sich von daher die Entwicklung von Konzepten für ein partnerschaftliches Zusammenleben in Kirche und Gesellschaft, von neuen Formen der Präsenz in der Politik ebenso wie die Bemühung um eine *bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf*. Überall dort, wo anstelle von Partnerschaft Unterdrückung herrscht, setzen sich die Frauenverbände – zum Teil in gezielten Aktionen – zur Wehr: gegen Unrechts- und Unterdrückungssituationen, gegen die Verletzung der Menschenwürde von Frauen, gegen Prostitution und Heiratshandel, gegen Gewalt und sexuellen Mißbrauch.

Die Sensibilisierung für die genannten Probleme verdankt sich neben den Anstößen durch die neue Frauenbewegung wesentlich den Fragen und Erkenntnissen der *feministischen Theologie*. Deren Infragestellung von herkömmlichen patriarchalischen Denk- und Verhaltensweisen, die Suche nach einer weiblichen Spiritualität, nach „anderen“, weiblich geprägten Gottesbildern, nach neuen Möglichkeiten in der Li-

turgie und einer frauengemäßen Sprache haben auch in der Verbandsarbeit ihre Spuren hinterlassen. Entsprechend vertragen die Titel von Fortbildungsprojekten, Tagungen und Vorträgen eine lebhaft Auseinandersetzung mit diesen Themen (vgl. dazu auch *Anneliese Lissner*: Zur Situation von Frauen in Gesellschaft und Kirche. Zehn Thesen Katholischer Frauenbewegungen, in: *Lebendige Seelsorge* 1991, 89–98; sowie *Marion Leiber*: Seelsorge mit Frauen: Was wollen sie – was bekommen sie? in: *Lebendige Seelsorge* 1992, 226–229).

Freilich stoßen diese neuen Impulse keineswegs durchweg auf Zustimmung, ist das kritisch-geschärfte Bewußtsein und das Interesse für spezifisch feministische Anliegen innerhalb der Verbände keineswegs homogen. Vielmehr stehen *progressive Positionen* neben *traditionell-konservativen Leitbildern*. Wenngleich bei diesen Spannungen der Generationenkonflikt eine gewisse Rolle spielt, greift es zu kurz, sie einfach auf das Verhältnis zwischen Alt und Jung zu reduzieren. Letztlich stehen sich hier ein *unterschiedliches Selbst- und Rollenverständnis* und auch unterschiedliche Modi des persönlichen Glaubens gegenüber. Die Zukunft der Frauenverbände entscheidet sich nicht zuletzt daran, inwieweit es ihnen gelingt, *konträre Standpunkte* auszuhalten und miteinander ins Gespräch zu bringen.

Als ernstzunehmende Schwierigkeit im Blick auf diese Zukunft erweist sich die *Altersstruktur* der Verbände: So liegt der in einer Mitgliedererhebung ermittelte Altersdurchschnitt für die kfd bei über 59 Jahre. Dabei zeichnet sich zugleich ein Trend zu langen, teilweise jahrzehntelangen Mitgliedschaften ab; die Betroffenen gehören vielfach auch noch anderen Verbänden an. Nur rund sieben Prozent der Mitglieder sind jünger als 40; Nachwuchs unter jüngeren Frauen gibt es wenig (vgl. *Barbara Bau-von der Straeten/Angelika Schmidt-Koddenberg* [Hg.]; kfd Mitglieder-Umfrage '91. Eine Analyse der Mitgliederstruktur nach verbandlichen und sozialen Aspekten, Kurzfassung des Forschungsberichtes, Köln 1992; der KDFB führt gegenwärtig eine Befragung mit dem Ziel einer exakten Mitgliedererfassung durch, deren Ergebnisse jedoch noch nicht vorliegen).

Die Situation in den anderen Frauenverbänden, soweit sie überhaupt statistisch erfaßt wurde, ist ähnlich drastisch, insbesondere in den Städten, die Klage über die *fehlenden jungen Frauen* allen gemeinsam. Dem steht die Beobachtung gegenüber, daß auf der anderen Seite *offene Angebote* der Verbände bzw. Veranstaltungen der allgemeinen Frauenpastoral, z.B. Vorträge, Wochenenden, Freizeiten etc. durchaus auch bei jüngeren Frauen auf Resonanz stoßen. Nicht zuletzt die Gruppe der Alleinerziehenden ist hier auf dem Vormarsch. Offensichtlich ist das mangelnde Verbandsbewußtsein also nicht zwangsläufig ein Indiz für ein allgemeines Desinteresse an Frauenfragen.

Die Gründe für die Scheu vor einer Verbandsmitgliedschaft sind vielfältig und liegen sowohl im privaten wie im gesellschaftlichen und kirchlichen Bereich; die Kirchendistanz gerade jüngerer Frauen bis hin zum endgültigen Auszug; die

zunehmende Auflösung des „typisch katholischen Milieus, das u. a. wesentlich durch die Verbände repräsentiert wurde; die prozentual deutlich höhere Berufstätigkeit jüngerer Frauen, die, neben der Sorge für Familie und Kinder, wenig bzw. gar keine Zeit für eine regelmäßige Arbeit im Verband läßt; die gegenwärtige Krise des Ehrenamtes (vgl. HK, September 1993, 433 ff.), die Scheu vor Verpflichtungen, die zunehmende Individualisierung und Ich-Orientiertheit, hinter der die Wahrnehmung gemeinschaftlicher Interessen zurücktritt, wie auch andere Vereine und Verbände zu spüren bekommen – und nicht zuletzt die Altersstruktur innerhalb der bestehenden Verbände, durch die sich junge Frauen nur ungenügend vertreten fühlen (vgl. dazu: Beiträge aus dem Kolloquium zur Mitglieder-Umfrage '91 der kfd, Düsseldorf 1993).

Wie läßt sich in Zukunft solchen Schwierigkeiten begegnen? Offensichtlich erscheint vielen, gerade auch jüngeren Frauen, eine *Lockerung bzw. flexiblere Gestaltung der verbandlichen Strukturen* wünschenswert. Wo, wie im Fall der kfd, die Mitgliedschaft an die Zugehörigkeit zu einer Pfarreiengruppe gekoppelt ist, müßte diese Verquickung modifiziert werden. Bereits bewährt haben sich pfarreunabhängige gemeinsame

Zusammenschlüsse, Initiativen und Projekte (z. B. auch in Form von Wochenendveranstaltungen). Hilfreich sind auch Angebote, die sich an bestimmte *Zielgruppen* richten.

Da die traditionellen, vielfach überalterten Gruppierungen für junge Frauen und ihr Glaubens- und Kirchenverständnis zweifelsohne eine Hemmschwelle darstellen, darf die Gründung eigener, auch „progressiverer“ Kreise für Jüngere mit eigenen Themenschwerpunkten kein Tabuthema sein. Gerade junge Mitglieder können vor Ort nur gewonnen werden, wenn ihre spezifischen Interessen nicht als mehr oder weniger „störender“ Fremdkörper in der bisherigen Arbeit erscheinen – und dafür bieten sich eigene Gruppen mit eigenen Organisationsformen an. Von seiten der Verbände werden derartige Versuche bereits unternommen. Was auf höherer Ebene auf Zustimmung stößt und zumeist recht gut gelingt, bereitet an der Basis allerdings oft Schwierigkeiten. Vom Mut und der Bereitschaft, traditionelle Strukturen aufzubrechen und neue Wege zu gehen, wird es wesentlich mit abhängen, ob die Frauenverbände in einer Zeit des mehr oder weniger lautlosen Auszugs von Frauen aus der Kirche als Gegenpol ein wichtiges Stück Integrationsarbeit zu leisten vermögen.

Sabine Pemsler-Maier

Der Auftrag hat Vorrang

Personalsituation und -planung im Bistum Basel

Wie in den deutschen Diözesen macht sich auch in der Schweiz der Priestermangel immer stärker bemerkbar. Im Bistum Basel, der größten Schweizer Diözese, werden in 20 Jahren für 450 Pfarreien wahrscheinlich nur noch 90 Pfarrer zur Verfügung stehen. Verantwortbare Lösungen lassen sich nur finden, wenn beim Auftrag der Kirche ange-setzt und von ihm her nach der Sozialform gefragt wird. Im Bistum Basel hat man in dieser Hinsicht erste Schritte unternommen, die durchaus Beispielcharakter haben.

Wie für andere Bistümer ist auch für das Bistum Basel die Personalsituation seit längerem eine der großen Herausforderungen; diese Herausforderung hat das große Schweizer Bistum auf eine bemerkenswerte Art aufgenommen, indem seine Dekanenkonferenz das Phänomen des Personalman-gels mit ihrer Suche nach neuen Wegen für das pastorale Handeln verschränkte und mit dem methodischen Dreis-schritt von Sehen, Urteilen und Handeln anging.

Im Bistum Basel leben rund 1,12 Mio Katholikinnen und Katholiken in 530 Pfarreien und 70 fremdsprachigen Missio-nen; von den 530 Pfarreien sind – in der Bistumsregion Jura: im Kanton Jura und im bernischen Südjura mit Biel/Bienne – 80 französischsprachig. Während es in den 1960er Jahren noch 800 inkardinierte Priester im aktiven Dienst des Bistums gab, waren es 1990 nur noch 400; im Jahr 2000 wer-den es nur noch 200 sein. Von den 450 deutschsprachigen Pfarreien haben heute noch 280 einen eigenen Pfarrer oder

Pfarradministrator, aber schon 1998 werden es nur noch 200 sein. Denn jährlich scheiden etwa 20 Priester als Pfarrer aus, neu ins Pfarramt können aber nur drei Priester eingesetzt werden. So können jährlich etwa 16 aus dem Amt scheidende Pfarrer nicht mehr durch Priester ersetzt werden, und auch viele Priester in der Spezialsorge haben keinen priesterlichen Nachfolger. So wird mehr als die Hälfte der Pfarreien keinen eigenen Pfarrer mehr haben, so daß die Ausnahme, daß ein Diakon oder ein Laie als Gemeindeleiter bzw. Gemeindeleiterin amtiert, zur Regel wird. Wenn sich die heutigen Gegebenheiten nicht verändern, werden in 20 Jahren für die 450 Pfarreien noch 90 Pfarrer zur Verfügung stehen; dann wird eine Pfarrei nur noch im Ausnahmefall ei-nen eigenen Pfarrer haben.

In drei Jahren werden voraussichtlich nur etwa 120 ständige Diakone sowie Lientheologen und Lientheologinnen als Gemeindeleiter und Gemeindeleiterinnen zur Verfügung